

# Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

## Der silberne Vogel

Die Straße, eine der belebtesten Straßen der Hauptstadt, war erfüllt vom Trubel des Weihnachtsverkehrs. Menschen, paketbeladen, drängten sich aneinander vorbei; Lieferwagen der großen Firmen bahnten sich, von buntenfarbigen Signallaternen geführt, ihren Weg durch das Gewühl; und die Schaufenster an den Straßenseiten zeigten sich in weihnachtlichem Schmuck.

Dem Manne, der dann und wann vor einem von ihnen stehen blieb, kam es vor, als seien all die bunten oder auch farblosen Herrlichkeiten hinter den großen Scheiben in den Wochen, die sie nun so aufgebaut lagen, schon ein wenig verstaubt. Vielleicht kam das auch nur daher, daß er ohne Freude, ohne heimliches Erwarten dem Feste entgegen sah. Langsam ging er weiter. Es würde dieses Jahr so sein, wie andere Jahre auch: Er würde für den Heiligabend und die Fiertage irgendwo eingeladen sein, würde verbindlich plaudern und, weil es schließlich so dazugehörte, auch ein paar Weihnachtslieder auf dem Klavier vorspielen; und dann zu angemessener Zeit müde in sein einsames Heim zurückkehren mit dem Gedanken: Wieder eine Bilanz erledigt, aber immerhin — es kann mir verlässlich nützen. Einen Augenblick kam ihm jetzt der Gedanke, nach Hause zu fahren in seine Heimat. Aber dann hob er, halb unbewußt, gelangweilt die Schultern. Was sollte er da im abgelegenen Dorfe, im ärmlichen Hause seiner Eltern? Nein, er mußte hier bleiben und seine Verbindungen und einflussreichen Bekanntschaften pflegen; gerade zu Weihnachten.

Als er in die Nähe des großen Hotels kam, fielen ihm Plakate auf, die er anfangs nicht weiter beachtete. Bis ein Wort ihn plötzlich zum Stehenbleiben zwang: „Thüringer Spielzeug“ las er da, „Thüringer Spielzeug-Ausstellung“. Wie ein Rad ging es plötzlich durch ihn hin. Da war die Heimat ganz nahe; er sah das Zimmer im Hause der Eltern, sah sie alle um den großen Familientisch sitzen und — Spielzeug machen. Frohliches, buntes Spielzeug für wenig Geld. Auch er selbst hatte da, vor Jahren einmal, geschäftigt: Menschen und Tiere, Büdne und Häuser, Höhle und Ställe und mancherlei anderes. Die kleineren Geschwister mußten malen, gelbe und blaue Kleider, rote Dächer, grüne Bäume. Die Menschengeichter und die Tiere malte die Mutter selbst mit ihren geschickten und so verarbeiteten Händen. Der Vater aber, der machte Glasbläsereien, seinen, durchsichtigen Christbaumschmuck, Kugeln und Sterne, mancherlei Tiere in wunderlichen Formen und Farben; und zu all seinen Fabelwesen wußte er nach der Arbeit den Kindern geheimnisvolle Geschichten zu erzählen. Der Mann auf der Straße dachte daran, wie er durch Fleiß und Begabung mit Hilfe eines glücklichen Lehrers weitergekommen war, wie er gelernt und studiert hatte. Er fühlte, wie fern ihm allmählich und unmerklich Heimat und Vaterhaus geworden waren. Und etwas wie Scham krieg in ihm auf, daß er nun seit vielen Jahren nur mit ein paar Ausflüchten Geld nach Hause gelandt, ohne rechte Liebe und Weihnachtsgedanken; daß er dies Geld überwiesen hatte, wie viele andere Beträge auch, wie Miete oder Versicherungen oder anderes, das so der Alltag erforderte. Und ohne noch sich ganz seines Tuns bewußt zu sein, krieg er schon die Treppe hinauf, durchschritt die weite Halle des Hotels und trat in den Ausstellungstraum.

Nicht viele Menschen waren da. Keiner merkte es, wie er erschüttert zwischen den



Großvater erzählt Weihnachtsmärchen

farbigen, kindlichen Dingen dahinschlitt, wie die Erinnerungen ihn bedrängten, und wie manches in ihm aufwachte, von dem er nichts mehr gewußt. Er betrachtete die bunten Weihnachtsleuchter und die leuchttragenden Engel; lange stand er vor den Figuren einer Krippe; und schließlich geriet er in die Abteilung der Glasbläsereien. Da spiegelte sich das Licht in viel farbig-bunten Kugeln, da hingen Schnüre aus hochartigen Perlen, und Weihnachtssterne funkelten und blühten. Und da — einen Augenblick stand er wie erstarrt — da hing ein kleiner, silberner Vogel, bestimmt, auf irgendeinem Tannenzweig zu sitzen wie ein Tier aus dem Märchenlande. „Vater“, dachte der Mann, „ist das ein Gruß von dir?“ Ohne sich zu bedenken, nahm er den Vogel, ging zur Verkäuferin, und fünf Minuten später hatte er ihn erstanden. So sah war die Erinnerung an den Vater, an die Heimat über ihn gekommen, daß er wie im Traume weiterging.

Als er an diesem Abend nach Hause kam, stellte er den silbernen Vogel mitten auf den Tisch. Lange sah er davor und sah ihn an, ein Vögelchen breitete sich langsam über seine Flügel. Dann nickte er, stand auf und holte das Auserbuch.

Ein paarmal wachte er in der Nacht auf. Der Mond schien voll und strahlend ins Zimmer, gerade auf den silbernen Vogel, der geheimnisvoll leuchtete und sonderbar lebendig aussah. Der Schwanz aus gespanntem Glas zitterte ein wenig; es war, als wolle das Tierchen gleich davonfliegen. Der Mann sah ihn lange an, dann lächelte er froh und schlief wieder ein.

Die wenigen Tage bis zum Weihnachtsfeste waren schnell vergangen. Am heiligen Abend krieg in dem kleinen Thüringer Dorfe ein Fremder aus dem Jage, mehrere Koffer ließ er auf dem Bahnhof mit einer Adresse und der Weisung, sie nachzubringen. Er selbst ging ganz allein in den dämmernden Abend hinaus. Die eine Hand trug er in der Tasche, darin hielt er sorglich den silbernen Vogel.

Im kleinen Haus, ein wenig zurück von der Dorfstraße, brennt schon das Weihnachtsbäumchen. Der Fremde steht lange vor dem Fenster und schaut, dann öffnet er langsam die Tür und tritt hinein in das niedrige Zimmer. In seinen Händen trägt er den silbernen Vogel. Einen Augenblick sind die Menschen drinnen wie erstarrt, dann drängen sie sich um ihn. Er fühlt ihre herzliche Freude und — daß er nun im Elternhause, in der Heimat, Weihnacht feiern kann.

Der Vater ist ganz still geworden. Er hat den silbernen Vogel in seine Hände genommen und sagt sonderbar vorsonnen: „Alle haben sie mich ausgelacht, als ich einen silbernen Vogel machte; wußte selbst nicht, warum gerade einen silbernen...“ — „Silbern, wie alternder Weihnachtschnee“, lächelt sein der Heimgekehrte, „und darum wohl hat er mich heute hergebracht.“

„Grad heute zum Heiligen Abend“, sagt die Mutter leise und freischell, ein wenig zaghaft, den großen, starrlichen Sohn, „das ist schon lange her, daß du mit uns hier unter dem Lichterbaum gesessen.“

„Ja, sehr lange“, sagt der Heimgekehrte nachdenklich und ernst, „es war ein weiter Weg, weiter, als mit der Eisenbahn.“ Und er blickt vorsonnen in die leise zitternden Flämmchen der Weihnachtslichtlein. Die Mutter versteht wohl nicht recht, wie das gemeint ist, aber sie ist froh, ihren großen, starrlichen Jungen wieder bei sich zu haben.

Der Vater hält den kleinen silbernen Vogel noch immer in der Hand. Weit weg scheint er mit seinen Gedanken, denn auf einmal jagt er leise vor sich hin und nickt dazu mit dem weißen Kopf: „Ja, silbern, wie richtiger Weihnachtschnee...“ Da nimmt ihm der Sohn schweigend das kleine Märchentier aus der Hand und setzt es auf einen Zweig, mitten in den Baum. Und das goldige Kerzenlicht leuchtet weich und schön über den kleinen silbernen Vogel hin. Der wiegt sich leise auf seinem Zweig, so, als hätte er eben sich dort von weitem Flügel niedergelassen. (Ise H. Riem)

## Eine Kaktus blüht auf

Styge von Vera Jahn

Zehn Monate hindurch führt sie ein völlig anspruchsloses Dasein auf einem Fensterbrett zwischen anderen winzigen Kindern ihrer Heimat. Jene zehn Monate, in denen alles freudigste Leben die höchste Form der Vollendung erkämpft — den Dreifling: Frühling, Sommer und Herbst scheint sie zu verträumen.

Sie steht in einer niedrigen Tonhale, die seinen Gliederfinger unbekümmert nach allen Seiten streckend. Vor fünf Jahren war sie — ein winziger Zwerg — bei ungeschicktem Hantieren der prächtig hochgewachsenen Mutter verlorengegangen. Aber sie hat gespeicherte Kraft zu mehreren gewährt. Nun ist sie eine Handspanne groß.

Gänzlich unempfindlich lebt sie ihr strenges Geleis, ob sie schon zu schlafen scheint. Unmerklich dehnt und streckt sie ihre grünen und mahagonifarbenen Glieder, und wo zwischen zwei Gliederkörpern ein neuer Blah fand, da beweist sich das pulsierende Herz in dieser scheinbar vollkommenen Ruhe. Wie seltsam das berührt... wie tiefe und sehr seltene Atemzüge, — heute einer, in Tagen — in Wochen der nächste. So steht sie die schenkenden Monate des Jahres hindurch —: streng und gelammelt.

Nichts kann sie bewegen, vorzeitig ihre geheimen Wunder zu verschenken. Nicht die Wärme der Morgenlone, die sie mit taubendulchtig abgedämmtem Licht überprägt, wenn sie durch die Fensterhaken über sie hinweg ins Zimmer gleitet; nicht der singende Chor der Sterne, nicht die jährlich folgende Silberhand des Mondes, der ihre königliche Schwester immer wieder verfallt.

Sie wartet sich auf! Bis ihre Stunde kommt —, um die Zeit der heiligen Nächte: Von ihnen empfing sie ihren Namen: Weihnachtskaktus!

Regen regnet und Sturm härm; Nebelmal verhangen ist das Haus der Sterne und die Erde erstarret unter dem Schwertreich des Frostes. Wärme ist nur in der Wohnkammer der Menschen und Freudebereitschaft in ihren Herzen... Wehlichem leuchtet durch alle Finsternis. Und in diese Erwartung hinein geschieht ihr der Durchbruch zum Leben.

Durch Wochen darf man nun Zeuge sein dieser zauberhaften Entfaltung. Kleine Blütenköpfe sind herausgetrieben, schwellen täglich ein winziges an oom in sie hinaufgelagerten Saft. Größer werden die Blüten, länger als die einzelnen Glieder der Pflanze. Und plötzlich lockert sie die seinen Gewandstalten im warmen Hauch des menschlichen Mundes und schlägt sie in tagelanger zärtlicher Nähe vor sich hin auseinander. Und eines Morgens ist das Wunder da — der Keich geöffnet. Dreiflüchtig fliehen die Blütenblätter zurück wie Brunnenschalen — demütig dienend — und aus der Tiefe schießt das Bündel der Staubgefäße wie der anmutige Strahl einer Fontäne.

Wie von Grund auf verwandelt ist nun das Bild des Raumes, in dem dies fremdartig schöne Kind atmet. Längst wurde die Kaktus herausgehoben aus der Schär der Geschwister. Nahe dem Fenster auf einem polierten Tischchen ist sie im Bereich aller Augen. Und sie nehmen immer wieder beglückt den Zusammenklang der Farben auf: das erdige Braun der Tonhale, das kumpfe Grün der Blätter, das unbenennbare, weiß durchleuchtete Rot der Blüten und bewundern die Form der Pflanze in der Spiegelung des Holzes. Die zauberhafteste Stunde aber für die Betrachtung ist die des Feierabends, wenn zwischen die Nacht und das Blütenwunder die Fensterhaken gelegt sind; — wenn die Farben im Licht der Lampe sich geheimnisvoll wandeln und einen seltsamen Kontrast bilden zu dem dunklen Schattentisch auf dem weißen Fensterbehang.

Klein ist die Pflanze und nur drei Blüten konnte sie tragen, aber sie hat uns wieder die geheime Wunderkraft geoffenbart, die in allem fragloren und selbstgewissen Sein lebendig wirkt.



